Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 52. — den 20. Dcbr. 1833.

Die Somsdorfer Wunderfrau.

(Beschluß.)

Die Schumann hätte unbedingt gegen diese Anmaßungen mehr geschützt werden sollen, als es Seitens der Behörde geschehen ist. Man hat ihr nämlich die Verpflichtung auferlegt, alle Kranken nach der Reihenfolge, wie sie Zutrittskarten von dem Ortsrichter erhalten haben, vorzulassen, um solchen ärgerlichen Auftritten vorzubeugen, statt daß man sie unbedingt gegen alle zudringlichen Anforderungen derer, welche wider ihren Willen vor Andern zu ihr gelassen werden verlangen, hätte schützen sollen. Wer jedoch im Besitz einer für diesen Tag gültigen Zutrittskarte ist, wird, nachdem er an die Reihe gekommen ist, zur Mutter Schumann — so nennt sie der Somsdorfer — vorgelassen. Ausnahme davon macht nur, wenn sie zufällig nach Dresden abgeholt worden seyn sollte, um eine kleine Prinzessin des Fürstenhauses zu behandeln, — dies muß jedoch allemal vor Tagesanbruch geschehen, um den Ausbrüchen des Mißvergnügens derjenigen, welche darauf rechneten, an diesem Tage vorzukommen, zu entgehen. Die Schumann ist eine Frau von etwa funfzig Jahren, und hat im Aeußern, Tracht und Benehmen wenig, was sie vor einer minder wohlhabenden Bauernfrau auszeichnet. Sie hat ein slavisches Gesicht, ohne irgend einen höheren Ausdruck, ein blasses Aussehen, wahrscheinlich von der fortwährenden Anstrengung herbeigeführt, und schlägt ihre kleinen dunkeln Augen immer zu Boden, wie es die Mystiker aller Sekten zu thun pflegen. Doch hat sie, wenn auch nichts Geistiges, doch etwas Geisterhaftes in ihren Zügen: nicht der leiseste Anflug von Roth findet sich in ihrem Antlitz, und diese Blässe wird durch die ovalen, zackigen, schwarzen Augenbraunen noch gehoben. Es spricht sich, wenn sie die Kranken nach ihrem Zustande fragt, ein gewisses Wohlwollen aus; nach einigen Fragen giebt sie in der Regel dem Kranken, mit derselben Bestimmtheit, wie ein Mitglied einer medicinischen Facultät, die Ursache der Krankheit an, und entscheidet, ob sie dieselbe heilen werde oder nicht. In vielen Fällen hat sie die Heilung zugesichert, wo es mehr als unwahrscheinlich ist, daß sie ihr Versprechen werde erfüllen können, so z. B. bei Augenkrankheiten, wo nach dem Urtheil von Aerzten die Sehkraft selbst vernichtet ist. Hat die Schumann erklärt, daß sie einem Kranken Heilung verschaffen könne, so läßt sie ihn vor sich auf einen Rohrstuhl niedersetzen. Das Ameublement des Gemachs, welches nur geweißt ist und einer Gesindekammer gleicht, wie ein Ei dem andern, besteht aus zwei lakirten Rohrstühlen zum Gebrauch der Kranken. Sie stellt sich vor den Kranken hin, und legt demselben ihre Hände zuerst auf die Schläfe, dann auf die Hände, indem sie den Finger des Kranken mit ihren Händen umschließt, dann auf die Armgelenke, und endlich an die Gelenke des Fußes und des Kniees, so daß sie immer etwa eine halbe bis eine Minute in derselben Lage bleibt. Die leidenden Theile berührt sie in der Regel nicht unmittelbar, nur bei Augenkranken legt sie die Hand auf die Augenhöhlen. Nimmt man an, daß es der thierische Magnetismus ist, der aus den Händen der Schumann heilbringend ausströmt, so sind doch die Manipulationen derselben ganz verschieden von denen, welche gewöhnlich nach dem Beispiel Mesmers, Wolfarths in Berlin u. s. w. angewendet werden. Namentlich bedient sie sich gar nicht einer streichenden Bewegung, wie sie die Magnetiseurs gewöhnlich vom Kopfe hinab in die Nähe des Körpers des Kranken in Uebung haben, indem sie die Rückbewegung so weit als möglich von dem Kranken entfernt machen, um dadurch nicht der Wirkung des Herabstreichens entgegen zu handeln. Bekanntlich glaubt die Schumann nur zur Zeit des abnehmenden Mondes ihre Heilkraft anwenden zu kön-

nen. Man sagt, sie bediene sich folgenden Spruchs: „Wie der Mond abnimmt, so nehme die Krankheit ab, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Auch verordnet sie gewöhnlich einige Mittel, welche die Heilung unterstützen sollten; sie sind alle aber wenigstens sehr unschädlich, und Krebsbutter, Karbeöl, Muskatöl, Spickeöl, rother Wein mit verschiedenen Gewürzen, spielt darunter eine große Rolle. Ehe die Schumann durch Auflegen der Hände heilte, soll sie mit verschiedenen Hausmitteln Kranke behandelt haben, wie dies auf Dörfern, wo in der Regel zu gelehrten Aerzten schon deshalb wenig Vertrauen herrscht, weil sie zu theuer sind, durch sogenannte kluge Frauen häufig geschieht. Sie hat einige gemeinfaßliche ärztliche Werke gelesen, und weiß ihre Kenntnisse mit vieler Gewandtheit zu zeigen, auch scheint sie die „Seherin von Prevorst" gelesen zu haben, da einige ihrer Aeußerungen über ihre Heilkraft mit denen, welche in jenem Buche zu finden sind, zu große Aehnlichkeit haben, als daß man dies dem bloßen Zufall zuschreiben könnte. Von Magnetismus will die Schumann nichts wissen; sie läßt zwar Behörden, die unter diesem Titel, damit das Kind einen anständigen Namen habe, ihr das „Manipuliren" wie bisher, verstatten, dabei; gegen Vertraute spricht sie sich jedoch anders aus, — ihre Heilkraft sey eine den Gelehrten unbekannte, von Gott ihr mitgetheilte Gabe, welche mit den Heilkräften der körperlichen Welt nichts gemein habe. Ihr pecuniärer Gewinn kann nicht ganz unbedeutend seyn, obgleich sie von ärmern Personen nichts annimmt, auch häufig die ihr aufgedrungenen Geschenke, wenn sie den Geber für unbemittelt hält, den mit anwesenden Kindern zurückgiebt. Von Wohlhabendern nimmt sie dagegen, wenn auch mit einigem Widerstreben, jede Gabe an, und ist dadurch schon in den Stand gesetzt worden, die zu einigen hundert Thalern auf ihrem Häuschen haftenden Schulden zurück zu bezahlen, wird aber deshalb von den ärmern Bewohnern Somsdorfs, und von diesen nicht allein, vielfach beneidet.

Die Emancipation der Esel,

von M. G. Saphir.

Welchen Einfluß die Ochsen auf die Gesammtmenschheit haben, ist längst bekannt; nicht nur die Lebendigen, sondern auch die Todten; wenn oft der Geist der lebenden Ochsen beträchtlich auf das Volk einwirkt, so geht von den todten Ochsen wenigstens das Fleisch in Saft und Blut des Volkes über. Bis jetzt war es aber nur dem Hornvieh oder Rindvieh vergönnt, an die menschliche Tafel gezogen zu werden, an den vornehmsten Tischen fand man Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein; aber die edlere Race der Pferde wurde von dem Heerde und dem Tische der Menschen intolerant verstoßen. Dem Siege der Freiheit unserer Zeit bleibt es vorbehalten, die Pferde den Ochsen vor dem Gesetze gleich zu stellen. In der sächsischen Kammer brachte ein Abgeordneter den Antrag vor, daß man Pferdefleisch auf gesetzlichem Wege verzehren dürfe.

Wenn dieser pferdefreundliche Vorschlag durchgeht, so ist für das materielle Wohl der Völker ein großer Schritt geschehen! Es werden von nun an nicht mehr die Ochsen allein seyn, die uns das Maul stopfen werden! Die Preßfreiheit ist eine wahre Bagatelle gegen den Segen des gesetzlichen Pferdefleischessens. Den Schlächtern und den Köchen öffnet sich eine neue Laufbahn, die Kochbücher werden bereichert und der ganze Pferdehandel bekommt einen neuen Umschwung.

Der Leipziger Meßkatalog wird dicker werden. Für die Dichter entsteht der Nutzen, daß sie ihren Pegasus, wenn er gar nichts taugt, gesetzlich schlachten und sein Fleisch essen dürfen. Der Geist läßt sich nicht dämmen. Das Licht bricht sich seine Bahn, die Aufklärung siegt, das ist Gesetz der Vernunft; wenn wir heute durch das Recht der Freiheit die Pferde den Ochsen gleichgestellt sehen, so bleibt die menschliche praktische Vernunft nicht dabei stehen, und bald dürfen auch die Esel ihrer Emancipation entgegensehen, und das um so mehr, als die Esel wenig Feinde zu haben pflegen. Warum soll blos das Pferd sein Fleisch gesetzlich essen lassen dürfen, warum nicht auch der Esel? Ich fühle etwas in mir, was mich hinreißt, die Esel zu vertreten. Versammelt euch um mich, ihr Esel alle, ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und der Religion; versammelt euch um mich, ihr mögt nun vierfüßig oder zweifüßig seyn, ihr mögt lesen und schreiben können oder nicht, mir sind alle Esel gleich, ich will eure Sache führen. Ich habe große Hoffnung für euch, denn ihr findet in der Gesellschaft viel heimliches Mitgefühl!

Warum soll man das Eselfleisch nicht auch auf gesetzlichem Wege essen dürfen? Glaubt man etwa, das Fleisch der Esel sey schädlich? O thörichter Unglaube! Man besuche nur fleißig die menschlichen Gesellschaften, und man wird sich überzeugen, wie viel Esel ein gesunder Mensch vertragen kann! Die zartesten und schwächlichsten Damen müssen oft an einem Abend sechs junge und sechs alte Esel verdauen! Und nun sind das gewöhnlich doch nur rohe Esel, man denke sich erst einen marinirten oder eingemachten Esel! Welch ein Leckerbissen muß ein eingemachter Esel seyn, wenn schon die ausgemachten Esel so köstlich sind! Wenn man anhört, welch ein Geschrei die Esel in der Welt machen, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, wie vortreff-

lich muß ein Esel = Lungenbraten schmecken! Kälberfüße müssen eine wahre Abgeschmacktheit seyn gegen junge Eselsfüße; denn man weiß, daß die Esel am besten Fuß zu gewinnen wissen! Das Höchste aber, was die Gastronomie erfinden könnte, wäre eine Esel=Leberpastete! Die Esel haben unstreitig die gesündeste Leber, denn sie sprechen nie von der Leber weg. Durch seine Pferde=Leberpasteten allein könnte Deutschland dem benachbarten Straßburg den Rang ablaufen. Jede Nation hat ihre Esel, aber gründliche Esel hat nur der Deutsche, die Gründlichkeit aber hat ihren Sitz in der Leber, das sieht man an den deutschen Grundgelehrten, sie leiden Alle an der Leber; je härter die Leber, desto gründlicher ihre Gelehrsamkeit. Die Function der Leber ist die Gallabsonderung, Esel aber haben gar keine Galle, welche herrliche Leber muß das seyn!

Man denke sich das Schauspiel, wenn bei einem Familien= und Kinderfeste ein gebratenes junges Eselchen auf den Tisch käme, und der zärtliche Vater einem Jeden das Seinige vorlegt und dabei moralische Betrachtungen über die Hinfälligkeit der Jugend anstellt. Man denke sich die Berliner Bühnendichter, wenn sie den Todestag eines Dichters essen, und es kommt ein gedünsteter Esel mit Lorbeerblättern auf den Tisch, müssen sie nicht alle mit Wehmuth an das Loos der Sterblichen denken? Die größte Rarität wäre ein fricassirter Esel, denn nur selten sind es Esel, die früh cassirt werden! Ein Kalbshirn ist eine wahre Ledernheit gegen ein Eselshirn mit Citronensaft. Ein Eselshirn ist so unschädlich, daß eine Sechswöchnerin es essen darf!

Also warum sollten die Esel nicht mit den Ochsen, mit den Pferden gleiche Rechte, eben solche Freiheit genießen? Die Esel sind doch die ersten Urheber und Wegbahner der Freiheit, denn nur auf den Eseln kann man auf hohe Berge kommen, und „auf den Bergen" — sagt Schiller — „wohnt die Freiheit!" Also meine lieben Mitmenschen, nehmet Euch der Esel an, thut's den Eseln, thut's Euch, thut's mir zu Liebe!

Mich aber durchströmt ein schönes Bewußtsein, das Bewußtsein, auch einmal den Eseln etwas recht gemacht zu haben, eine Sache, die mir noch nie gelungen ist. Ja, ich fühle mich erhoben und begeistert, ein edles Feuer durchströmt mich, ich bin durch und durch für die Esel gestimmt! Schafft mir einen Esel, ich mache mir sogleich einen Braten aus ihm, schafft mir schnell einen Esel,

„reißt ihn vom Schreibtisch, wenn er redigirt, schleppt ihn von der Bühne, wenn er schauspielt!"

schafft mir einen Esel, wo nicht, so leg' ich Hand an mich selbst, ihr kennt mich!

Tageskronik der Residenz.

Am 4. d. hat das Kammmergericht das neue summarische und öffentliche Prozeßverfahren begonnen, und in einigen Tagen wird das Stadtgericht ihm folgen. Es war für Berliner ein durchaus neues Schauspiel, die Anwälte plädiren und die Parteien sich überdies an der Schranke des Gerichtshofes selbst vertheidigen zu hören. Würde und Ordnung herrschten überall; die Entscheidungen erfolgten auf der Stelle, und in einem Vormittage wurde mehr gethan, als sonst in vielen Wochen und mit riesenhaften Aktenstücken. Als Curiosum ist zu erwähnen, daß der erste Prozeß nach neuer Form in Preußen zwischen zwei Damen geschlichtet wurde. — Die Criminaljustiz erhält eine neue Milderung durch eine königliche Cabinetsorde vom 9. Okt., wodurch auf Antrag des Justizministers Mühler bestimmt wird, daß bei freiwilligem Geständniß der Inkulpat stets die gesetzlich-niedrigste Strafe erleiden, und in keinem Fall einer körperlichen Züchtigung unterliegen soll. — Eine neue sehr wohlthätige Begünstigung für die Bewohner Berlins ist die Bestimmung, daß kein Zollhaus auf einer Kunststraße näher als eine Meile existiren darf. Hierdurch wird es möglich, die umliegenden Dörfer und Vergnügungsorte ohne Zoll zu besuchen. Nur das am meisten besuchte Charlottenburg ist bis jetzt davon ausgenommen; doch hofft man, daß die Gnade Sr. Majestät auch dies abändern werde. — Eine neue wohlthätige Anstalt hat sich hier zur Beschäftigung brodloser Arbeiter gebildet. Vorläufig läßt die Gesellschaft Holz von ihnen zerkleinen, und verkauft dies zu $\frac{1}{7}$ billigeren Preisen, als sonst war; doch wird sie bei zu hoffender Unterstützung sich bald mehr ausdehnen. — Die vielen Armen Berlins gerathen, trotz des großen Wohlthätigkeitssinns der Bewohner, in immer betrübtere Lage, weil sie sich stets vermehren, und so alljährlich ein größeres Deficit zwischen Unterstützung und Dürftigkeit fühlbar wird. Vom 16. Jan. 1834 an tritt ein neues strenges Polizeigesetz in Kraft, welches Jeden aus der Stadt weist, der nicht binnen 14 Tagen Arbeit und Unterhalt hat; überdies werden alle sogleich zurückgewiesen, die nicht obrigkeitliche Atteste über einen untadelhaften Lebenswandel von mindestens drei Jahren mitbringen. Wohlunterrichtete behaupten jedoch, daß nicht blos in der Verpflegung und Vertheilung der Unterstützungsgelder, sondern in dem zahlreichen und gut besoldeten Beamtenpersonale Mängel lägen, deren Verminderung die wirksamste Abhülfe gewähren würde. — Es circulirt hier eine aus Paris gekommene Zeichnung einer Karikatur mit der Unterschrift: L'apotheose des Singes (Affen=Apotheose), deren Gegenstand ein hiesiger Gelehrter und Akademiker seyn dürfte, und auf der drei

sehr bekannte Individuen charakteristisch dargestellt seyn sollen.

Buntes.

Die Breitkopf und Härtelsche Buchhandlung hat durch Circular bekannt gemacht, daß die seit vielen Jahren in ihrem Verlage erscheinende „Leipziger Literatur-Zeitung" mit Ende dieses Jahres zu Grabe gehen werde. Als Ursache davon wird Mangel an der zur Fortdauer dieses Instituts erforderlichen Unterstützung angegeben.

In dem diesjährigen Gothaischen Almanach führt die Königin von Portugal (geboren den 14. April 1819) folgende Namen: Donna Maria die 2te da Gloria, Johanna, Charlotta, Isidora da Cruz, Francisca, Xaveria de Paula, Miracla, Gabriela, Rafaela, Louisa Gonzaga.

In Paris hat ein alter Specereihändler in seinem Testament zwei Erben eingesetzt, jeden mit 500 Liv. jährlich. Der eine ist ein Ladenjunge, der andere sein Hund; der erste ist zugleich Vormund des letzten, doch beerbt er seinen Mündel nicht, damit ihm das Leben des Hundes etwas werth sey.

Man will bemerkt haben, daß die Morgenländer die Abgaben nur nach erhaltenen Prügeln bezahlen, und diese Parforce-Exekution soll durch den großen Druck in Gang gekommen seyn. („Muß man erst mit Stöcken locken, wird die Menschheit stöckisch werden; es gerathen dann auf Erden alle Stocks in stetes Stocken.")

Zu Allasch, einem Gute des Collegienraths Blankenhagen, 8 Meilen von Riga, ist man mittelst Bohrung eines artesischen Brunnens auf Salzsohle und Silbererz gestoßen.

Ein gewisser Hr. Lebel in Paris war dem Eigenthümer des Hauses, das er in der Chartres-Straße No. 12. bewohnte, ein Jahr Miethzins schuldig, und der Eigenthümer hatte seinem Thürhüter befohlen, Hrn. Lebel nichts von seinen Effekten aus dem Hause forttragen zu lassen. Dessen ungeachtet gelang es dem Miethsmann, Alles, was er besaß, seine großen Mobilien ausgenommen, fortzutragen. Um aber seinem widerspenstigen Hausherrn einen rechten Possen zu spielen, zerschlug Hr. Lebel diese Mobilien, wie auch das Getäfel aus seinem Zimmer, machte mit den zerbrochenen Stücken ein wohl unterhaltenes Feuer vor allen Kaminen, und legte vor jedes dieser Kamine die übrigen Stücke, die sich noch in dem Zimmer befanden. Glücklicher Weise blieb das Feuer in der Kaminröhre gefangen, und man kam zu Hülfe ehe es Zeit hatte sich auswärts zu verbreiten. Der Urheber dieses Spaßes ist zum Tode verurtheilt worden; man ist aber seiner nicht habhaft.

Vor Kurzem fuhr eine herumziehende Menagerie längs dem Kanal Biedge, zwischen Bella-Mahon und Landafort (Irland), hin. Das Fuhrwerk stürzte um, fiel von der Straße in das Wasser, und durch den Stoß öffneten sich die Thüren der Käfige, wo sogleich Tiger, Affen, Klapperschlangen, Falken und andere vierfüßige, zweibeinige und geflügelte Thiere herauskamen. Der Tiger benutzte die Gelegenheit, um eine gute Mahlzeit zu halten, was ihm vermuthlich schon lange nicht mehr geschehen war. In einem Augenblicke war eine Gemse und ein Affe erwürgt, er hatte sogar Zeit, ein Stück von einer Boa Konstriktor zu verzehren, bevor man sich seiner bemächtigen und ihn wieder in seine Wohnung zurückbringen konnte, eine Operation, die nicht ohne Schwierigkeit und nicht ohne Gefahr war.

Am 24. November Abends starb zu Frankfurt am Main Frau Elise Bürger, die Wittwe des Dichters Gottfried August Bürger, von welchem sie im Februar 1792 geschieden ward, der ihr am 8. Juni 1794 in jene Welt vorangegangen ist. Sie erreichte (geb. 17. Novemb. 1769) ein Alter von 64 Jahren. Lange vom Glück vernachlässigt, konnte sie es in der letzten Stunde preisen, denn im Tode nur fand sie Rettung von all der herben Mühsal, die das mittellose vereinsamte Alter der Frauen drückt. Ein hartes Loos war ihr gefallen: sie hatte zerstörend in die Laufbahn eines von der deutschen Nation zwar im Leben vernachlässigten, aber im Tode geliebten Dichters eingegriffen, und wenn sein Schatten ihr verzieh, so weiß man ja, wie die Menschen — bekanntlich so engelrein, daß sie nie Bedenken tragen dürfen, den ersten Stein aufzuheben! — so nachsichtig nicht sind, vielmehr nur Sühne fordern, und es ganz in der Ordnung finden, wenn sie bis zum Abschluß der Hauptrechnung, bis an des Grabes Rand, fortgesetzt wird.

Räthsel.

Laß zweimal dir zu essen befehlen,
Und eine Göttin stellt sich dir dar;
Willst du von hinten vor es wählen,
So ist's im Welschen ein Bejahungs-Paar.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Jahreszeiten.

Redakteur C. D'oench.